

2. Forschungsstand

2.1 Dolmetschen im Gemeinwesen

2.1.1 Begriffsbestimmungen und Grenzziehungen

Das Tätigkeitsfeld, dem ich mich in dieser Arbeit widme, wird nicht nur in der Praxis unterschiedlich bezeichnet; in der Translationswissenschaft finden sich ebenfalls verschiedene Begriffe und unterschiedliche Abgrenzungen. Auch wenn die öffentliche Aufmerksamkeit für das Dolmetschen im Gemeinwesen in Deutschland erst seit einigen Jahren größer wird, gibt es der österreichischen Dolmetschwissenschaftlerin Sonja Pöllabauer zufolge in der deutschsprachigen Forschung seit ca. 20 Jahren eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema (vgl. Pöllabauer, 2021, S. 11). Weiter zurück reichen Arbeiten aus »traditionellen Einwanderungsländern wie Schweden, Australien, den USA und den Niederlanden« (Pöllabauer, 2005, S. 19), die den Begriff *Community Interpreting* (kurz: CI) für diese Tätigkeiten seit den 1980er Jahren etablierten. Nach Margareta Bowen wird damit »das Dolmetschen für Einzelpersonen oder Kleingruppen (Familien) bezeichnet, meist Einwanderer, Flüchtlinge, Wanderarbeiter, für Gespräche bei Behörden und Sozialämtern, auch in Schulen, im Gesundheitswesen usw., des Aufnahmelandes« (Bowen, 1998, S. 319). Der Begriff *Community Interpreting* wird allerdings als unscharf wahrgenommen. Er entstand in Anlehnung an die *Community Work* in den USA, der Arbeit für die Gemeinschaft, die Laien machten; eine wohltätige und unbezahlte Arbeit (Bowen, 1998, S. 319). Im deutschsprachigen Diskurs führte der österreichische Dolmetschwissenschaftler Franz Pöchhacker, der sich unter anderem mit dem Dolmetschen im Gesundheitswesen beschäftigt, den Begriff *Kommunaldolmetschen* ein, den er vom internationalen Konferenzdolmetschen unterscheidet und als »intrasozietäres« (Pöchhacker, 2000, S. 39) Dolmetschen bezeichnet. Allerdings gibt es nach Pöchhacker keine immer kla-

ren Abgrenzungen, sondern beide Dolmetschformen befinden sich auf einem Kontinuum (Pöchlhacker, 2000, S. 39ff.). In der englischsprachigen Literatur findet sich auch die Bezeichnung *Public Service Interpreting*, parallel dazu wird im Deutschen in letzter Zeit auch häufiger *Dolmetschen im Gemeinwesen* genutzt (vgl. Iannone, 2021). Şebnem Bahadır spricht in einer neueren Publikation zu Deutschland vom Dolmetschen *im öffentlichen Raum, im öffentlichen Bereich und in öffentlichen Einrichtungen* (vgl. Bahadır, 2021), »wobei ich hier neben Behörden auch dezidiert Gesundheits- und Bildungseinrichtungen mit einbeziehen möchte« (Bahadır, 2021, S. 171). Sie fügt hinzu, dass es ihr außerdem auch um Dolmetschen bei »anderen unterstützenden Maßnahmen« für Migrantinnen (im Bereich Sozialarbeit z.B.)« (Bahadır, 2021, S. 171) geht.

Es wird schnell deutlich, dass es nicht die eine etablierte und klar definierte Bezeichnung gibt, die durchgehend genutzt wird. Verschiedene Begriffe haben eine Zeit lang Konjunktur. Dies verändert sich auch abhängig davon, wie sehr sich auf englischsprachige Literatur bezogen wird bzw. sich in letzter Zeit die Forschung dazu als eigener Bereich in der deutschsprachigen Translationswissenschaft entwickelt. Die verschiedenen deutschen Begriffe sind auch eine Reaktion auf die Informalität, die mit dem englischen Begriff *Community Interpreting* assoziiert wird. Verbunden mit den verschiedenen Bezeichnungen sind aber auch unterschiedliche Differenzierungslinien. Dabei geht es zum Beispiel darum, das Dolmetschen nach Einsatzfeldern zu bestimmen bzw. vom Dolmetschen in anderen Einsatzfeldern abzugrenzen. Diskutiert wird dabei unter anderem immer wieder, ob das Gerichtsdolmetschen dazu zählt oder nicht (vgl. Pöllabauer, 2005, S. 21). Eine andere Abgrenzungslinie ist die der Dolmetschart, wenn das dialogische, konsekutive Gesprächsdolmetschen vom Simultandolmetschen abgegrenzt wird. Auch die Frage der Rolle der Dolmetscher*in wird zur Unterscheidung genutzt. Eine der ersten wissenschaftlichen Beschäftigungen mit dem Thema in Bezug auf Deutschland stellen die Arbeiten von Karlfried Knapp und Annelie Knapp-Potthoff dar, in der sie mit *Sprachmittlung* eine »nicht professionelle, alltagspraktische Tätigkeit« (Knapp & Knapp-Potthoff, 1985, S. 451) bezeichnen. Sie unterscheiden *Sprachmittlung* von *professionellem Dolmetschen* mit Bezug auf Verhalten und Rolle der mittelnden Person. Sprachmittler*innen nähmen im Gegensatz zu Dolmetscher*innen eine aktive Rolle ein:

»Der entscheidende Unterschied zum Sprachmitteln ist der, daß der Dolmetscher – wie auch der Übersetzer – als Kommunikationspartner selbst völlig in den Hintergrund tritt.« (Knapp & Knapp-Potthoff, 1985, S. 451)

Neben der Bestimmung der aktiven Rolle skizzieren die Autor*innen das *Sprachmittel* also als ein nichtprofessionelles. In Bezug auf die Differenzierung zwischen professionellem Dolmetschen und Laiendolmetschen betont Pöchhacker, dass diese Bezeichnungen nicht nur nach Dolmetschbereichen und Dolmetschformen gewählt werden, sondern ebenfalls mit dem Grad der Professionalisierung zu tun haben: so werde auch die Bezeichnung *Konferenzdolmetschen* nicht unbedingt dafür verwendet, das Dolmetschen bei Konferenzen zu bezeichnen, sondern verweise auf einen »gehobene[n] Grad der Professionalisierung – und Honorierung« (Pöchhacker, 2000, S. 42). In diesem Sinn kann man auch die begriffliche Differenzierung von Knapp und Knapp-Potthoff zwischen beruflichem Dolmetschen und *Sprachmittlung* durch Laien verstehen (vgl. auch Kalina, 1998). Elvira Iannone rahmt die aktuelle Unterschiedlichkeit in den Benennungen auch als »Gradmesser für den Fortschritt« der Professionalisierung bzw. deren Mangel (Iannone, 2021, S. 224).

Mein Interesse in dieser Arbeit gilt besonders *dem* Dolmetschen, das bisher in Deutschland wenig institutionalisiert ist bzw. sich erst in neuerer Zeit in Institutionen etabliert. Deshalb beschäftige ich mich in dieser Arbeit nicht mit dem Gerichtsdolmetschen oder dem Dolmetschen bei der Asylanhörnung, die in Deutschland geregeltere Arbeitsfelder darstellen. Sehr gut anschlussfähig für meinen Gegenstandsbereich ist folgende Beschreibung von Pöllabauer. Sie bestimmt Dolmetschen im Gemeinwesen als das

»Dolmetschen in

- einem bestimmten innergesellschaftlichen Umfeld (z.B. behördliche, medizinische, therapeutische Settings),
- zwischen professionellen Bedarfsträger:innen und privaten Klient:innen,
- häufig in dialogischen Situationen von unmittelbarer und zentraler Relevanz für die persönliche Befindlichkeit und die Bedürfnisse der Klient:innen,
- in denen die unmittelbare Präsenz und Angreifbarkeit von Dolmetscher:innen stärker als in anderen, etwa monologisch geprägten Settings, sich auch auf das Handeln und Rollenverständnis der dolmetschenden Personen auswirken.« (Pöllabauer, 2021, S. 14)

2.1.2 Zur aktuellen Situation in Deutschland

Ein Großteil der deutschsprachigen Forschung zum Dolmetschen im Gemeinwesen bezieht sich auf Österreich, wo es an den Universitäten Graz und Wien Studiengänge und Lehrstühle gibt, die sich mit dem Thema beschäftigen und darauf als Praxisfeld vorbereiten. Wie das Dolmetschen im Gemeinwesen organisiert ist und die Konsequenzen, die dies für die Tätigkeit hat, unterscheidet sich aber stark zwischen nationalen Kontexten, da hierfür unter anderem Gesetze, Strukturen der institutionellen Bearbeitung von Hilfe und Unterstützungsleistungen sowie politische Vorstellungen wie zum Beispiel die des monolingualen Staates maßgeblich sind (vgl. Bahadır, 2010a, S. 30, 31; Ahamer, 2013). Deshalb stelle ich im Folgenden die Situation des Dolmetschens im Gemeinwesen in Deutschland vor, da diese die Ausgangslage für meine Untersuchungen und den Hintergrund für meine forschungsleitenden Fragen bildet. Die Situation wird immer wieder als unübersichtlich und uneinheitlich beschrieben. Über die rechtliche und organisatorische Situation des Dolmetschens im Gemeinwesen in Deutschland, die ich in der Einleitung bereits angedeutet habe, gibt Elvira Iannone (2021) einen aktuellen Überblick. Iannone differenziert zwischen rechtlichen, wirtschaftlichen und organisatorischen Rahmenbedingungen, mit denen die herrschende Uneinheitlichkeit beschrieben und erklärt werden kann, und die ich im Folgenden zusammenfassend referiere.

2.1.2.1 Rechtliche Rahmenbedingungen

Es gibt bis auf wenige Ausnahmen keinen Rechtsanspruch auf lautsprachliche Verdolmetschung im Gemeinwesen. Durch den rechtlich nicht verankerten Anspruch auf Verdolmetschung gibt es auch fast keine Regelungen und Strukturen zur Bezahlung. Einrichtungen beauftragen Dolmetscher*innen also oft freiwillig und mit unterschiedlichen finanziellen Möglichkeiten. Die meisten Dolmetscher*innen im Gemeinwesen werden über Dolmetschepools angefragt, worunter Iannone »von staatlichen oder nichtstaatlichen Organisationen geleitete Vermittlungsstellen« (Iannone, 2021, S. 225) versteht. Es gibt einige Ausnahmen, bei denen ein Anspruch auf Dolmetschleistung besteht und somit auch die Höhe der Vergütung und teilweise die nötige Qualifikation der Dolmetscher*innen gesetzlich festgeschrieben sind. Diese Ausnahmen sind: in und aus deutscher Gebärdensprache, im Strafverfahren, im und während des Asylverfahrens und bei den vorgeschriebenen Informations- und Beratungsgesprächen nach dem Prostituiertenschutzgesetz (vgl. Iannone,

2021, S. 225). Iannone ergänzt, dass keineswegs in allen Bereichen der Justiz das Dolmetschen geregelt ist, und dass das Dolmetschen von Deutscher Gebärdensprache zwar professionalisierter sei als das Lautsprachdolmetschen, dass für DGS-Dolmetschen im Gemeinwesen aber trotzdem einige der Probleme des lautsprachlichen Dolmetschens im Gemeinwesen auch zutreffen und es nicht in allen Bereichen klare Zuständigkeiten und Regelungen gibt (vgl. Iannone, 2021, S. 227).

2.1.2.2 Wirtschaftliche Rahmenbedingungen

Im Gegensatz zu universitär ausgebildeten Dolmetscher*innen in anderen Bereichen, die ihr Honorar typischerweise individuell mit den Kund*innen aushandeln, sind die Auftraggeber*innen im Gemeinwesen »kleinere und größere Einrichtungen und Institutionen, die entweder als Teil der öffentlichen Verwaltung direkt steuerfinanziert sind oder als Wohlfahrtsverband, gemeinnütziger Verein oder in einer ähnlichen Struktur indirekt (auch) steuerfinanziert sind, da sie sich zum (großen) Teil aus Förder- und Projektgeldern speisen« (Iannone, 2021, S. 229). Dadurch müssen Dolmetscher*innen den von den Auftraggeber*innen vorgegebenen Preis akzeptieren, ohne dass es Spielraum für Verhandlung gibt (vgl. Iannone, 2021, S. 229). Die Vermittlung der Dolmetscher*innen läuft also oft über Pools, die mit der Vermittlung beauftragt werden, und seltener so, dass einzelne Dolmetscher*innen direkte Auftragnehmer*innen der Einrichtungen sind. Es variiert dann je nach Vermittlungsstelle, ob die Vermittlung von Dolmetscher*innen an spezifische Qualifikationen oder Mindestanforderungen gebunden ist. Es gibt einige etablierte Projekte wie die »Ausbildungs- und Vermittlungsstellen für Sprach- und Integrationsmittler« (Iannone, 2021, S. 229), die eine längere Ausbildung für Dolmetscher*innen anbieten und damit eine einheitliche Qualifizierung und Vergütung verfolgen. Während die Kostenübernahme für Vermittlungs- und Dolmetschleistungen meist kommunal geregelt ist, führt Iannone als besonderen Fall das Bundesland Thüringen an, wo die Kostenübernahme im Rahmen eines Landesprogramms auf Landesebene gehoben und für das ganze Bundesland einheitlich geregelt wurde. Solche Entscheidungen seien aber, solange es keinen gesetzlich geregelten Anspruch auf Übernahme von Dolmetscherkosten gebe, abhängig von politischen Entscheidungen und nicht unbedingt dauerhaft (vgl. Iannone, 2021, S. 229, 230). Neben den Pools gibt es auch private Unternehmen, die als Agenturen oder Dolmetschbüros Dolmetscher*innen vermitteln. Trotz mangelnder Untersuchungen zum Honorar im Dolmetschen im Gemeinwesen ist es Iannone zufolge klar, dass die Be-

zahlung abhängig von Ort und Setting stark variiert, und dass die Bezahlung meist unter dem liegt, »was Freiberufler:innen brutto verdienen müssten, um rentabel arbeiten zu können« (Iannone, 2021, S. 230, 231). Ehrenamtliches Dolmetschen in diesem Bereich ist weit verbreitet und oft wird nicht öffentlich kommuniziert, ob die Dolmetscher*innen »keine, eine symbolische Bezahlung (nicht definierter Höhe) oder die sog. Ehrenamtspauschale« (Iannone, 2021, S. 231) bekommen.

2.1.2.3 Organisatorische Rahmenbedingungen

Die Qualifikationen der Dolmetscher*innen in diesem Feld variieren sehr stark und das Dolmetschen wird auch von Menschen ohne Ausbildung übernommen, zum Beispiel von zweisprachigem Personal in der jeweiligen Einrichtung oder auch von Kindern, die dolmetschen, weil sie beide Sprachen sprechen. Dies führt laut Iannone zur Frage der Qualitätssicherung. Auch hier sei die Situation unübersichtlich und uneinheitlich. Einige Pools haben Ehrenkodizes und Prinzipien, denen sich die Dolmetscher*innen verpflichten. Meist werde darin eine Form von Neutralität aufgeführt, die aber unterschiedlich oder auch gar nicht definiert und oft wenig reflektiert sei (vgl. Iannone, 2021, S. 236). Einige Pools bieten außerdem Weiterbildungen an, meist seien diese aber nicht verpflichtend. Auch ein systematisches Angebot an Supervision sei nicht zu erkennen. Diese uneinheitliche Situation hat nicht nur Folgen für die Dolmetscher*innen, zum Beispiel für deren Arbeitsbedingungen und Vergütung, sondern betrifft auch die Fachkräfte in den Institutionen und die Klient*innen, die sich durch die gegebene Situation funktionierender Kommunikation nicht sicher sein können (vgl. Iannone, 2021, S. 238). Insgesamt ergibt sich also der Eindruck eines wenig geregelten, inhaltlich fordernden und in weiten Teilen prekären Tätigkeitsfeldes.

2.2 Die Position der Dolmetscher*innen als Problem

2.2.1 Perspektiven der Translationswissenschaft: Ausweitung und Begrenzung von Rolle und Aufgaben

In der Translationswissenschaft werden nicht nur die Kontexte des Dolmetschens im Gemeinwesen diskutiert, sondern auch, welche Rolle und Aufgaben die Dolmetscher*innen einnehmen und ausführen sollen. Aufgrund der ungleichen Machtverteilung, die den Situationen des Dolmetschens im Gemein-

wesen zugrunde liegt, handelt es sich nach Pöllabauer um ein »brisantes Arbeitsfeld mit vielschichtigen Beziehungsgeflechten« (Pöllabauer, 2002, S. 292), was auch Einfluss auf Rolle und Handeln der Dolmetschenden hat:

»Bildungsstand und kulturelles Vorwissen der an der Dolmetschhandlung Beteiligten sind meist sehr ungleich, und die ›Klienten‹ von Community Interpreting sind oft verunsichert und mit den institutionellen Handlungsmustern des Gastlandes nicht vertraut, weshalb die Dolmetscher häufig auch als Vertrauens- und Bezugspersonen in einem fremden (oft als feindlich empfundenen) Umfeld betrachtet werden. [...] Das traditionell überlieferte Rollenbild von Dolmetschern als unbeteiligte neutrale Sprachrohre oder mechanisch agierende Transkodierer verliert in diesen CI-Settings seine Gültigkeit. Vielmehr muss die Funktion von Community Interpreters auf die Rolle von Kultur(ver)mittlern ausgeweitet werden, die zum Abbau von sprachlichen und (sozio)kulturellen Barrieren beitragen.« (Pöllabauer, 2002, S. 287)

Die Anforderungen an die Dolmetscher*innen sind weitreichend: Von ihnen gefordert sind »Vertrautheit mit einem breiteren Spektrum an sprachlichen Registern, die Fähigkeit, in emotional belastenden Situationen zu dolmetschen, der Umgang mit Klienten, die unter großem psychischen Druck stehen oder traumatisiert sind, das Eingehen auf Rollenkonflikte etc.« (Pöllabauer, 2002, S. 293). Pöllabauer problematisiert, dass Laiendolmetscher*innen, die hier oft tätig seien, da es häufig keine geregelte Finanzierung und Ausbildung gebe, sich als Helfende auführten: »Helfer sind oft der Meinung, dass sie Ratschläge erteilen und ›ihrer‹ Partei Entscheidungen abnehmen dürfen – daher auch der Nimbus des Missionarsgeistes, von dem CI häufig umrankt wird.« (Pöllabauer, 2002, S. 291).

Auch Moazedi (2008) berichtet vom weit verbreiteten Bild der *Kommunaldolmetscher* als »Samariter« (Moazedi, 2008, S. 65) mit »Helfersyndrom« (Moazedi, 2008, S. 76), die »dem Stereotyp ›Sozialarbeiter‹« (Moazedi, 2008, S. 75) zugeordnet würden. Drabek (2021) zeigt im Gegensatz dazu am Beispiel eines Integrationszentrums im österreichischen Steyr, wie dortige Laiendolmetscher*innen ihre Rolle mit Nachdruck als eine »neutrale, möglichst objektive und rein vermittelnde« (Drabek, 2021, S. 42) beschreiben. Drabek vermutet hier, »dass ihnen im Rahmen ihrer Fortbildungen und regelmäßigen Zusammenkünfte Neutralität, Objektivität und eine eher passive Herangehensweise nahegelegt werden« (Drabek, 2021, S. 43). Diese sei aber an einem

überholten Dolmetschideal der Neutralität orientiert, das mindestens für das *Kommunal Dolmetschen* nicht zutrefte und auch nicht der Realität entspreche. Mit Bezug auf empirische Studien zum Dolmetschen im Gesundheitswesen geht er davon aus, dass hier eigentlich »das frühere translatorische Ideal des neutralen Dolmetschens als reinem Sprachtransfer außer Kraft gesetzt [ist], da im Kommunalbereich DolmetscherInnen u.a. zusätzlich als eine Art SozialarbeiterInnen fungieren« (Drabek, 2021, S. 42) und »für ihre KlientInnen die Rolle von Vertrauenspersonen einnehmen« (Drabek, 2021, S. 42). Petrova (2015) wiederum spricht sich gegen ein »Rollenverständnis des Community Interpreters als Kommunikationsmittler (z.B. Klärung von Missverständnissen und Steuerung des Diskursverlaufs) und v.a. als cultural interpreter« (Petrova, 2015, S. 48) aus, das »sogar das Eintreten des Dolmetschers gegen Diskriminierung seines Klienten mit einschließt« (Petrova, 2015, S. 48). Sie formuliert mit Bezug auf den »berufsethischen Grundsatz der Unparteilichkeit und der Neutralität« (Petrova, 2015, S. 48):

»Der Kommunal Dolmetscher soll nicht Partei ergreifen – weder die des Auftraggebers, der ihn für seine Dienstleistungen entlohnt, noch die des Klienten, der auf seine Dienstleistung angewiesen ist. Er soll versuchen, nicht als Anwalt der Bittsteller aufzutreten und Distanz zu wahren; seine primäre Aufgabe ist die professionelle, d.h. exakte und unvoreingenommene, Verdolmetschung der beiden Gesprächspartner.« (Petrova, 2015, S. 48)

Durch diesen Einblick in die Diskussion um die Rolle der Dolmetscher*innen im Gemeinwesen wird bereits die Varianz deutlich, mit der diese verhandelt wird. Neben Beschreibungen der in der Praxis vorgefundenen Rollen kommt es dabei häufig zu Kritik an zu starker Distanz oder zu starker Nähe zu den Adressat*innen und Texte beinhalten oft Plädoyers für oder gegen das Einmischen, Helfen und Vermitteln. Vor allem aber wird deutlich, dass diese Themen für Dolmetscher*innen im Gemeinwesen sowie für Dolmetschwissenschaftler*innen immer wieder relevant werden. Die Vorstellungen davon, welche Rolle und Aufgaben Dolmetscher*innen im Gemeinwesen übernehmen sollen, variieren auch je nach nationalem Kontext und institutionellen Bedingungen stark, wie Şebnem Bahadır (2010a) beschreibt. In Bezug auf Länder, in denen diese Tätigkeiten viel stärker institutionalisiert und professionalisiert sind als in Deutschland, nennt sie zum Beispiel das kanadische Modell, bei dem der Schwerpunkt auf der »zwischen Kulturen vermittelnenden, kulturelle Faktoren beleuchtenden Funktion« (Bahadır, 2010a, S. 29, 30)

liegt, wodurch Dolmetscher*innen »Rollen des Mediators, des Beraters, des professionellen Teammitglieds und des Kommunikationspartners« (Bahadır, 2010a, S. 30) einnehmen, während im Gegensatz dazu in Australien durch Professionalisierung eine »klare Abgrenzung von jeglicher sozialarbeiterischer und/oder karitativer Aktivität« (Bahadır, 2010a, S. 30) erreicht werden soll. Die Frage der Rolle und der Aufgaben der Dolmetscher*innen scheint also über die Frage von Ehrenamtlichkeit und Beruflichkeit, bzw. von professionellem Dolmetschen und Laiendolmetschen, hinweg zu variieren und nicht selten umstritten zu sein.

2.2.2 Perspektiven der Sozialpädagogik: Zwischen wenig Beachtung und hohen Erwartungen

Es ist sichtbar geworden, dass sich in Texten der Translationswissenschaft immer wieder Problematisierungen dessen finden, dass die Dolmetscher*innen die Rolle von Sozialarbeiter*innen einnehmen. Mit der Rolle der Sozialarbeiter*in wird Partei ergreifen, helfen, und anwaltschaftlich handeln assoziiert. Über diesen vielleicht verkürzten und vor allem symbolischen Bezug hinaus entsteht aber auch insgesamt der Eindruck, dass es sich beim Dolmetschen im Gemeinwesen um einen Grenzbereich zwischen Dolmetschen und Sozialer Arbeit handelt, der nicht nur für die Translationswissenschaft, sondern auch für Erziehungswissenschaft und Soziale Arbeit von Interesse sein müsste. Das gilt umso mehr, da nicht nur Dolmetscher*innen scheinbar sozialarbeiterische Aufgaben übernehmen, sondern weil Dolmetscher*innen auch häufig in Kontexten der Sozialen Arbeit tätig sind.

Die Translationswissenschaftlerinnen Rebecca Tipton und Olgierda Furmanek bemerken, dass Dolmetscher*innen in der Sozialen Arbeit besonders stark an der Konstruktion der Situation beteiligt seien und oft unbemerkt Partei für die *Anderssprachigen* ergreifen würden (Tipton & Furmanek, 2016, S. 203–236). Dadurch entstehende Rollenkonflikte erwähnt Birte Lampart in ihrer Diplomarbeit, ebenfalls in der Translationswissenschaft verortet, in der sie sich mit dem Dolmetschen in der Jugendhilfe auseinandersetzt. Problematisch könne es werden, wenn die Dolmetscher*innen sozialpädagogische Aufgaben übernehmen sollen, zum Beispiel »zur Einschätzung des Sprachniveaus, zu kulturellem Hintergrundwissen, als Ansprechpartnerin für zusätzlichen Redebedarf in der Muttersprache oder als Vertrauensperson« (Lampart, 2017, S. 55). Trotz dieser besonderen Probleme, die dem Dolmetschen in sozialarbeiterischen Settings zukommen, finden sich bisher nur

wenige Arbeiten, die sich aus der Perspektive der Sozialen Arbeit mit dem Phänomen des Dolmetschens im Gemeinwesen beschäftigen (vgl. Hollweg, 2021, S. 66ff.; La Gro, 2019). Es lassen sich aber mittlerweile einige Arbeiten ausmachen, die die Bedeutung von Dolmetschen bzw. Sprachmittlung für den Bereich der Sozialen Arbeit herausstellen und diese Tätigkeiten scheinen langsam mehr Aufmerksamkeit zu bekommen. Im Folgenden stelle ich vor, wie sich in Arbeiten aus Perspektive der Sozialen Arbeit/Sozialpädagogik insbesondere mit Fragen der Rolle, Aufgaben und Anforderungen an Dolmetscher*innen beschäftigt wird.

Cerzniewski (2007) kann in einer quantitativen Studie zeigen, dass von Mitarbeiter*innen des Jugendamtes Berlin hohe Anforderungen an Dolmetscher*innen gestellt werden, die neben neutralem Verhalten und perfekten Sprach- und Kulturkenntnissen auch Erklärungs- und Unterstützungsfunktionen beinhalten. Im gleichen Band, der sich mit Dolmetschbedarf und Erfahrungen mit Verdolmetschung in einem Sprachmittlungs-Pilotprojekt in Berlin beschäftigt, formuliert Uebelacker Konflikte, die aus unterschiedlichen (Rollen-)Erwartungen an die Dolmetscher*innen resultieren können:

»Die Rolle von SituationsmittlerInnen nehmen sie dann ein, wenn sie selbst Fragen und Vorschläge formulieren. Ein solches Vorgehen kann eine Verständigung zwar beschleunigen, setzt jedoch voraus, dass die BeraterInnen die Situation nicht als rivalisierend empfinden. [...] Wenn die Erwartung von KlientInnen und AuftraggeberInnen nicht übereinstimmen, können Sprach- und KulturmittlerInnen leicht in Loyalitätskonflikte geraten.« (Uebelacker, 2007, S. 46)

Die meisten Publikationen, die sich zum Dolmetschen aus Sicht der Sozialen Arbeit finden, sind im Duktus von Best-Practice-Anleitungen gehalten, die Empfehlungen für die Praxis ausgeben. Dabei geht es zum Beispiel immer wieder um die Position im Raum, die die Dolmetscher*innen einnehmen sollen: »Bei der Sitzordnung sollte darauf geachtet werden, dass sich alle Beteiligten sehen können, da sie ja auch miteinander interagieren und eine Beziehung zueinander aufbauen« (Wille, 2019, S. 272). Neben der Betonung des Beziehungsaufbaus findet sich auch in Publikationen der Sozialpädagogik die Forderung nach Neutralität. So meint Gravelmann: »Dolmetscher sollten sich ihrer Rolle bewusst sein und sich entsprechend neutral und unparteiisch verhalten« (Gravelmann, 2017, S. 69). Die Dolmetscher*in habe keine pädagogische Funktion, was zwischen dem pädagogischen Personal und den Dolmetschenden klarge-

stellt werden müsse (Gravelmann, 2017, S. 69, 70). Neutralität könne, so außerdem Jagusch, durch das Steuern bzw. Wegbleiben von Blickkontakt erreicht werden:

»Sie sollten in der Gesprächssituation vollkommen neutral sein und keine eigenständige Verbindung zu den KlientInnen aufbauen. Dazu gehört es auch, dass sie sich wertender Gesten und Mimik enthalten und nicht zu einer/m dritten GesprächspartnerIn werden. Auch Augenkontakt zwischen Dolmetschenden und KlientInnen sollte vermieden werden.« (Jagusch, 2012, S. 237)

Neben dem Rollenverhalten und der räumlichen Positionierung wird auch benannt, dass individuelle Merkmale sowie gesellschaftliche Verortung der Person, die dolmetscht, relevant sein können:

»Vor einem Gespräch ist es sinnvoll zu wissen, wer dolmetscht. Es kann daher von Vorteil sein, die Person schon kennengelernt zu haben. Wichtig ist, auf individuelle Merkmale und Dispositionen der Personen der Sprachmittlung zu achten. Dazu gehören vor allem die Sprachkenntnisse (und somit auch der jeweilige Dialekt), mitunter aber auch die eher klassischen Differenzlinien von Age, Class, ›Race‹ und Gender.« (Wille, 2019, S. 271)

Nicht selten geht es in den Publikationen um Migrant*innen, die als Dolmetscher*innen tätig sind. Dies wird immer wieder begrüßt, da von einer Kulturkompetenz und Nähe der migrantischen Dolmetscher*innen zu den Klient*innen ausgegangen wird (vgl. Lietz, 2013; Morales, 2007). Wiederholt wird der (nicht)berufliche Status der Dolmetscher*innen thematisiert und problematisiert. Wille (2019) stellt zum Beispiel Probleme dar, die aus der mangelnden Qualifizierung der Dolmetscher*innen, die in der Jugendhilfe zum Einsatz kommen, resultieren:

»Gerade in der Jugendhilfe mit ›unbegleiteten minderjährigen Geflüchteten‹ wird die Sprachmittlung zudem selten durch ausgebildete Dolmetscherinnen und Dolmetscher ausgeführt, sondern oft durch Laien, die keine oder nur eine geringe Qualifizierung als Sprachmittlerin und -mittler haben. Nicht alle verfügen dabei über ausreichende eigene Sprachkenntnisse (in beiden Sprachen). Mitunter fehlt ihnen auch ein klares eigenes Rollenverständnis, was ihnen helfen kann, mit widersprüchlichen Erwartungen der anderen Gesprächsteilnehmenden umzugehen oder selbst Grenzen zu erkennen und zu setzen.« (Wille, 2019, S. 269)

Uebelacker (2007) erwähnt auch die Arbeitsbedingungen (*1-Euro-Jobs*, *MAE-Kräfte*), die von den Mitarbeiter*innen des Jugendamtes aufgrund der hohen Anforderungen kritisiert werden:

»Einerseits wird deren Einsatz angesichts des hohen Bedarfs an Sprach- und KulturmittlerInnen begrüßt, andererseits stehen die hohen Anforderungen und verantwortungsvollen Aufgaben von Sprach- und KulturmittlerInnen im Kontrast zu der niedrigen Bezahlung der MAE-Kräfte, die von den InterviewpartnerInnen teilweise als Ausbeutung empfunden wird.« (Uebelacker, 2007, S. 66)

Während es sich bei den bestehenden Publikationen meist um quantitative Studien oder Praxisempfehlungen handelt, stellt die Dissertation von Carolyn Hollweg eine Ausnahme dar. Mit ihrer Studie zu verdolmetschten Hilfeplangesprächen hat sie zum ersten Mal aus sozialpädagogischer Perspektive das Dolmetschgeschehen selbst im deutschen Kinder- und Jugendhilfekontext untersucht. Sie zeigt, dass den Dolmetscher*innen in den Hilfeplangesprächen »eine weitreichende Entscheidungsverantwortung« (Hollweg, 2021, S. 295) zukommt. Die Sprachmittelnden »übernehmen die soziale Adressierung, ergänzen eigenständig spezifische Verhaltensattribute der jungen Menschen [...], verdecken Inkongruenzen [...] und tragen somit dazu bei, die klientele Identität zu konstituieren und mit dem zugeschriebenen Hilfebedarf zu verknüpfen« (Hollweg, 2021, S. 300). Dies geschieht unter asymmetrischen Verhältnissen, die unter anderem durch die institutionelle Organisation und die sprachpraktische und -politische Situation geprägt sind (Hollweg, 2021, S. 296): »Letztlich hängt die Frage danach, wie die Sprachmittelnden sich selbst involvieren, unmittelbar damit zusammen, wie sie wiederum von den anderen Beteiligten positioniert werden« (Hollweg, 2021, S. 302).

2.2.3 Die Position im Dazwischen

Wie bereits sichtbar wurde, wird immer wieder die *Position* thematisiert, die die Dolmetscher*innen in der Dolmetschsituation haben und einnehmen (sollen). Die Frage der Position der Dolmetscher*innen ist insbesondere von Şebnem Bahadır für den Kontext des Dolmetschens im Gemeinwesen bearbeitet worden. Sie verknüpft die Position im Dolmetschen mit Fragen der gesellschaftlichen Positionierung, wie es mitunter auch in den dargestellten Publikationen getan wird. Diese Perspektive führe ich im Folgenden aus und

reformuliere die dargestellten Themen der Forschung in Dolmetschwissenschaft und Sozialer Arbeit/Sozialpädagogik als Fragen der Position.

Bahadır bezeichnet die Position der Dolmetscher*innen als »Dazwischenposition« (Bahadır, 2010a, S. 49). Dies betrifft sowohl die Beziehung der dolmetschenden Person zu den anderen Gesprächsteilnehmer*innen, als auch die konkrete körperlich-räumliche Präsenz der Dolmetscher*innen. Schon dadurch, dass die Dolmetscher*innen körperlich anwesend sind, verändert sich die Gesprächssituation und aus dem Dialog wird ein Trialog (Bahadır, 2010a, S. 36; vgl. auch Pöllabauer, 2002, S. 290). Immer wieder wird in Bezug darauf die Sitzposition der Dolmetscher*innen diskutiert (vgl. Lampart, 2017, S. 70; Hollweg, 2021, S. 68, 69). So soll zum Beispiel durch eine Anordnung im gleichschenkligen Dreieck der Rolle der Dolmetscher*innen als gleichbeteiligte Akteur*innen Rechnung getragen werden. Es soll dadurch aber auch ein gleicher Abstand zu den beiden anderen Gesprächsparteien hergestellt, und die dolmetschende Person dazu genau in der Mitte positioniert werden (für die Psychotherapie auch: Kluge & Kassim, 2006; Nuč, 2008). Auch die Blickrichtungen, die in Abhängigkeit von der Sitzposition möglich sind, werden als relevanter, für die Gesprächssteuerung fundamentaler Aspekt diskutiert (vgl. Hollweg, 2021, S. 68, 69). Räumliche Aspekte werden mit Fragen der Anteilnahme, Fürsprache, Einfluss auf die Gesprächssteuerung und möglicherweise der Positionierung auf *einer* der Seiten in Verbindung gebracht und somit in gewisser Weise als stellvertretend für diese Beziehungsfragen behandelt. Über die körperliche Präsenz hinaus betont Bahadır außerdem die Bedeutung der Stimme der Dolmetscher*innen. Sie spricht davon, dass die Dolmetscher*innen, dadurch, dass sie den Personen durch die Verdolmetschung ihre Stimme leihen, immer deren Position kurzzeitig einnehmen, *für sie sprechen*, während sie gleichzeitig sie selbst bleiben (Bahadır, 2020, S. 187).

Wie die Dolmetscher*innen die Situation beeinflussen, prägen, mitgestalten; dabei handelt es sich nach Bahadır um *Positionierungen*, die die Dolmetscher*innen, aber auch die anderen Akteur*innen im Gespräch, vollziehen. Dolmetscher*innen nehmen nach Bahadır Positionen zwischen Nähe und Distanz ein zu den Personen, für die sie dolmetschen:

»Der Umgang mit dieser Bewegung [zwischen Involviertheit und Distanz], die Entscheidungen, die Dolmetscher_innen treffen, um sich zu positionieren, d.h. auf die eine oder die andere Art zu dolmetschen, macht das Dolmetschen zu einem politischen Akt.« (Bahadır, 2020, S. 195)

Diese Positionierungen, »im Sinne von (Un)Sichtbarkeit, Loyalität, Objektivität, Unparteilichkeit, Neutralität und Befangenheit« (Bahadır, 2010a, S. 153) sind im Dolmetschen im Gemeinwesen, das in hierarchischen Situationen stattfindet und bei dem es häufig um Zugang zu Grundrechten und Ressourcen geht, von besonderer Bedeutung. Darüber hinaus befindet sich die dolmetschende Person nach Bahadır auch fachlich in einem Dazwischen, in einem eigenen Raum:

»Um ihrem Aufgabenprofil zu genügen, entwickelt sie sozialarbeiterische Kompetenzen und eignet sich medizinisches und rechtliches Fachwissen an. Sie hat einen tiefen Einblick in die Bereiche anderer Fachleute/Fachwissenschaftler und gehört doch nicht zu ihnen. Die Fachdolmetscherin ist nicht und sollte auch nicht Sozialarbeiterin, Ärztin oder Staatsanwältin sein, wenn sie dolmetscht. Sie besitzt eine eigene Position, in einem eigenen Raum.« (Bahadır, 2010a, S. 160)

All die genannten Aspekte der Position der Dolmetscher*innen, die sich auf das Dolmetschen und ihr Handeln in der Gesprächssituation beziehen, sind außerdem nicht unabhängig von der *gesellschaftlichen Position* zu denken, die die Dolmetscher*innen innehaben:

»Jeder/jede Dolmetscher_in, ob Medizindolmetscher_in, Konferenzdolmetscher_in, Delegationsdolmetscher_in, Behörden- oder Gerichtsdolmetscher_in, ist als Mensch eingebettet in Kontexte. Er/Sie ist eine enkulturierte und sozialisierte Person, hat eine bestimmte Perspektive auf die Ereignisse in ihrer Umgebung und vertritt als Person eine Position. Perspektiven und Positionierung hängen von situationellen Faktoren ab. Das Eingebettetsein der Dolmetschhandlung und der Dolmetscher_in löst Irritation aus, bei praktizierenden Dolmetscher_innen selbst wie bei Dolmetschausbilder_innen und -forscher_innen und am meisten bei den nichtdolmetschenden Beteiligten, weil diese Positionierung Abhängigkeit von Hierarchien, Machtverhältnissen und sozialen, politischen, kulturellen Einflussgrößen bedeutet.« (Bahadır, 2020, S. 189)

Im bisher dargestellten Diskurs um das Dolmetschen im Gemeinwesen fällt besonders der wiederkehrende Bezug auf Herkunft und häufig den Migrationshintergrund der Dolmetscher*innen auf. Während hier oft von besonderen Kompetenzen aufgrund der vermeintlichen kulturellen Identität der Dolmetscher*innen ausgegangen wird, betont Bahadır gerade die Bedeutung die-

ser gesellschaftlichen Positionierung als *Othering* und fordert ein Hinterfragen kulturalisierender Kompetenzvorstellungen (vgl. Bahadır, 2021). Die (kulturelle, aber zum Beispiel auch geschlechtliche) Identität der Dolmetscher*innen, so argumentiert Bahadır mit Bezug auf Stuart Hall, ist nicht feststehend (vgl. Bahadır, 2010a, S. 48). Mit Hall gedacht bedeute Identität »lediglich eine Positionierung, das Einnehmen einer bestimmten Stellung, eine unaufhörliche Erneuerung und Veränderung von spezifischen Lebensgeschichten, eine Identifizierung mit Haltungen und Situationen in einer sich ständig wandelnden Welt« (Bahadır, 2010a, S. 48). Die Bezugnahme auf Identitäten als vermeintlich gegebene Kategorien, und das Vergeben, Einnehmen und Zurückweisen von Positionen in einer gesellschaftlichen Ordnung, sind nach Hall Teil eines machtvollen politischen Prozesses. Durch den Bezug auf Herkunft und (kulturelle) Identität werden Positionierungen in einem spezifischen, rassistischen Machtgefüge vollzogen, das die bestehenden Verhältnisse legitimiert und aufrechterhält. Mit Hall kann Positionierung im Sinne der Konstruktion von Identität als Einsatz in einem machtvollen Diskurs verstanden werden, in dem es um Zugehörigkeiten und damit verbundene Zugänge zu gesellschaftlicher Teilhabe geht (vgl. Bahadır, 2010a, S. 48; Hall/Räthzel, 2000)¹.

Insofern können die im Diskurs um das Dolmetschen im Gemeinwesen aufgeworfenen Fragen und Forderungen in Bezug auf Rolle, Aufgaben und Status der Dolmetscher*innen, aber auch die Thematisierung ihrer Herkunft und kulturellen Identität, als machtvolle Positionierungen gedacht werden. Es wird dadurch auch möglich, zu fragen, wie der diskursive Raum gestaltet ist, in dem die Dolmetscher*innen auf die eine oder andere Weise positioniert werden.

2.3 Professionalisierung und Qualifizierung als Lösung?

Wenn die Positionierungen von Dolmetscher*innen beanstandet werden, zum Beispiel, dass sie zu viel Nähe zu einer der beiden Gesprächsparteien einnehmen, aber auch, wenn eine falsch verstandene Neutralität kritisiert wird, wird dies oft mit dem Umstand zusammengebracht, dass im Gemeinwesen häufig

1 Angelehnt an den Vorschlag von Dilek Dizdar zitiere ich im Fließtext nicht nur Autor*in, sondern auch Übersetzer*in, um kenntlich zu machen, dass (in diesem Fall) Nora Räthzel die Worte auf Deutsch formuliert hat, die ich zitiere, und nicht Stuart Hall (vgl. Dizdar, 2006, S. 51).

Laien und wenig ausgebildete Dolmetscher*innen tätig seien. Während Cerzniewski einen Mangel an Bewusstsein für die Relevanz der Qualifizierung und Ausbildung von Dolmetscher*innen im Gemeinwesen feststellt (Cerzniewski, 2007, S. 90), und solche Diagnosen für die Praxis auch weiterhin zu finden sind (z.B. Brückner, 2021; Hollweg, 2021, S. 21), finden sich mittlerweile einige wissenschaftliche Publikationen, die die Qualifizierung und Professionalisierung für Dolmetscher*innen im (sozial)pädagogischen Bereich fordern. So formuliert zum Beispiel Deimann für die Soziale Arbeit im Kontext von Migration:

»Was fehlt ist eine professionelle Übersetzung, die von qualifizierten Fachkräften geleistet wird, die sozialversicherungspflichtig beschäftigt und vor Ort sind, wenn sie gebraucht werden. [...] Allein es fehlt nach wie vor die Anerkennung eines Berufsbildes und eine gesicherte Finanzierung.« (Deimann, 2015, S. 305)

Wille stellt den Zusammenhang von mangelnder Qualifizierung und mangelnder Bezahlung und Beruflichkeit fest (Wille, 2019, S. 305) und Hollweg (2021) betont ebenfalls die Notwendigkeit qualifizierter Dolmetscher*innen im Feld der Erziehungshilfen. Auch unter in der Sozialen Arbeit Tätigen wird scheinbar davon gesprochen, dass das Dolmetschen im Gemeinwesen als eigener Beruf etabliert werden müsse (vgl. Uebelacker, 2007) und es wird die Professionalisierung dieser Tätigkeiten gefordert, was eine Ärztin sogar explizit mit der Entwicklung der Sozialen Arbeit vergleicht und somit das Dolmetschen wiederum in die Nähe sozialarbeiterischer Tätigkeiten rückt:

»Um die Professionalisierung des Sprach- und Kulturmittlerberufes voranzutreiben, hält die leitende Ärztin der Beratungsstelle für sexuell übertragbare Krankheiten die Entwicklung eines anerkannten Ausbildungsgangs für unabdingbar. Bevor es zu einer solchen Anerkennung kommen könne, müssten ExpertInnen einen Bedarf feststellen, ein Konzept entwickeln und nicht zuletzt eine Zertifizierung einführen, denn »so ist das immer in Deutschland, man braucht einen Schein, um sich etablieren zu können mit irgendeiner Ausbildung«. Auch die Sozialarbeit habe eine solche Entwicklung durchlaufen, bevor sie sich etablieren konnte.« (Uebelacker, 2007, S. 66)

2.3.1 Professionalisierung von Status und Handeln – Forschungslinien und Ansätze in der Translationswissenschaft

Während sich also in sozialpädagogischen Publikationen immer wieder Forderungen nach Qualifizierung und Professionalisierung finden, gibt es in der Dolmetschwissenschaft eine bereits jahrzehntelange Auseinandersetzung mit der Professionalisierung des Dolmetschens im Gemeinwesen. Pöllabauer (2021) gibt einen Überblick über die Beschäftigung mit Fragen der Professionalisierung in der internationalen Dolmetschwissenschaft. Demnach werden seit den »1990er-Jahren [...] professionstheoretische Erklärungsmodelle zu Prozessen der Professionalisierung auch in der Dolmetschwissenschaft zur Analyse und Skizzierung der ›Professionalisierung‹ dolmetscherischen Handelns und der Ausgestaltungen von ›Professionalität‹ herangezogen« (Pöllabauer, 2021, S. 18). Nach Pöllabauer finden sich einerseits Arbeiten in Anlehnung an strukturfunktionalistische Professionstheorien, die sich auf bestimmte prototypische Merkmale von Professionen beziehen. Dabei wird anhand von spezifischen Merkmalen auch untersucht, inwiefern sich Dolmetschen zu einer Profession entwickelt. Viel zitiert und in unterschiedlichen Kontexten angewendet wurde das Phasenmodell von Tseng (1992) zur Beschreibung von verschiedenen Phasen des Professionalisierungsprozesses für das Dolmetschen (vgl. Pöllabauer, 2021, S. 18). Als zweite Forschungsrichtung nennt Pöllabauer andererseits handlungstheoretische Ansätze. Diese haben professionelles Handeln und »die dafür typischen widersprüchlichen Handlungsanforderungen und -muster an Professionsvertreter:innen in der Interaktion mit Klient:innen oder anderen Professionen« (Pöllabauer, 2021, S. 18, 19) zum Gegenstand. Pöllabauer bezieht sich begrifflich auf den Erziehungswissenschaftler Axel Schmidt (2008). Sie nutzt seine Zusammenfassung soziologischer und erziehungswissenschaftlicher Zugänge zu Professionalisierung, um zu beschreiben und zu sortieren, was in den Dolmetschwissenschaften passiert, und um zwischen Fragen der Profession und Professionalität zu differenzieren. Passend dazu stellt Şebnem Bahadır fest, dass es eine Ähnlichkeit in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung in den Dolmetschwissenschaften zu der in der Pädagogik gebe. Sie sieht eine Parallelität darin, dass »Konzeptionen von Profession und Professionalität inzwischen eher entkoppelt werden. Professionalität wird immer mehr eher als ein allgemeines, professionsgrenzenüberschreitendes Regelwerk von Handlungs- und Verhaltensweisen betrachtet« (Bahadır, 2021, S. 162, 163), was auch mit der Überschneidung der Tätigkeitsbereiche von Pädagog*innen und

Dolmetscher*innen zu tun habe, wenn es um Betreuung, Beziehungsaufbau, Begleitung usw. gehe. Sie verweist für die pädagogische Thematisierung von Profession und Professionalität auf das von Helsper und Tippelt herausgegebene Beiheft der Zeitschrift für Pädagogik mit dem Titel *Pädagogische Professionalität* (Helsper & Tippelt, 2011).

Nach Bernd Meyer lassen sich Publikationen »zum besseren Umgang mit Sprachbarrieren« (Meyer, 2021, S. 115) in Deutschland außerdem unter zwei Tendenzen zusammenfassen: Einerseits die Propagierung eines neuen Berufs, der oft neben Sprach- auch Kulturmittlung beinhalten soll; andererseits Plädoyers dafür, das Dolmetschen im Gemeinwesen als nebenberufliche Tätigkeit statt als eigenen Beruf anzusehen, die deshalb Weiterbildungen statt aufwändiger eigener Ausbildungen fordern (vgl. Meyer, 2021, S. 115), während Dolmetscher*innen in der Praxis allerdings meist als ehrenamtlich tätige Dolmetscher*innen oder Honorarkräfte geführt würden (vgl. Meyer, 2021, S. 116). Meyer kritisiert, translationswissenschaftliche Beiträge formulierten oft »ihre Auffassungen aus berufsständischen Interessen heraus (pauschale Ablehnung von ungeschulten Dolmetscher:innen), die für eine wissenschaftliche Abhandlung des Themas unerheblich sind« (Meyer, 2021, S. 122) und »stark auf die Rollenthematik fokussiert« (Meyer, 2021, S. 122) seien. Mir scheinen Meyers Beobachtungen aufschlussreich dafür, wie relevant und präsent der Professionalisierungsdiskurs in den Dolmetschwissenschaften ist. Als Aspekte der Professionalisierung werden sowohl im Forschungsstand als auch – wie noch zu zeigen sein wird – in den Schulungen Selbstverständnis, Aufgaben, Rolle, Wissen, Status, Vergütung, Motivation usw. der Dolmetscher*innen verhandelt. Referenzen auf die Begriffe und Konzepte Profession, Professionalisierung und Professionalität spielen also eine Rolle dafür, wie die Dolmetscher*innen als solche hervorgebracht werden und welche Positionen sie einnehmen (sollen). Sie stellen darüber hinaus auch eine Anknüpfungsmöglichkeit für den erziehungswissenschaftlichen und sozialarbeiterischen Diskurs dar, der für die Translationswissenschaften theoretische Hintergründe liefert, und weisen gleichzeitig daraufhin, dass möglicherweise pädagogische und sozialarbeiterische Fragen, die in diesen Professionalitätskonzeptionen eine Rolle spielen, auch für das Dolmetschen im Gemeinwesen Relevanz haben.

2.3.2 Kritik am Professionalisierungsversprechen als Machtinstrument

Wenn von Professionalisierung gesprochen und Professionalisierung gefordert wird, deutet das gleichzeitig schon immer darauf hin, dass es auch das Andere, das Nichtprofessionelle, gibt. Darauf nehmen zwei Texte Bezug, deren Position ich im Folgenden darstellen möchte, da sie explizit die Frage nach dem nichtprofessionellen Dolmetschen stellen. Diese Frage ist für mich interessant, da die Kategorien professionell/nichtprofessionell teils parallel zur Unterscheidung zwischen Konferenzdolmetschen und Dolmetschen im Gemeinwesen genutzt werden. Wie bereits von Pöchhacker angesprochen, gilt das Attribut *Konferenz-* mitunter weniger tatsächlich dem Betätigungsfeld, als dass es dazu dient, Professionalität zu behaupten. Parallel dazu wird im Kontext von *non-professional interpreting* sehr häufig Dolmetschen im Einsatzfeld Gemeinwesen besprochen, da diese oft zusammenfallen, wenn sie auch keineswegs einfach gleichgesetzt werden können. Im Folgenden wird deutlich, welche Konsequenzen hier der Einsatz des Sprechens von Professionalisierung hat.

Nadja Grbić und Pekka Kujamäki beschreiben in dem 2019 erschienen Text *Professional vs Non-Professional? How Boundary Work Shapes Research Agendas in Translation and Interpreting Studies* die Auseinandersetzung mit Profession und Professionalisierung in den Translationswissenschaften als *boundary work*, durch die die Translationswissenschaften sich vom Laiendolmetschen abgrenzen. Dabei beziehen sie sich auf den internationalen Forschungskontext und nicht auf spezifische nationale Kontexte. Dass es so wenig Forschung zu nichtberuflichem Dolmetschen in den Translationswissenschaften gibt, in dessen Bereich auch große Teile des Dolmetschens im Gemeinwesen fallen, erklären Grbić und Kujamäki wie folgt: Die Translationswissenschaften seien in großem Maße an der Professionalisierung des Dolmetschens und Übersetzens interessiert. Zur Verbesserung der Position universitär ausgebildeter Translator*innen würden sie, trotz der Umstrittenheit von Konzepten wie »professionalism«, »professional« und »non-professional« (Grbić & Kujamäki, 2019, S. 113), das *non-professional*² Übersetzen und Dolmetschen abwerten

2 Grbić und Kujamäki beziehen sich begrifflich auf professionssoziologische Arbeiten. Die Begriffe *non-professional* und *professional* können im Deutschen hier deshalb als *nicht-professionell* und *professionell* verstanden werden. Allerdings wäre ebenso die Übersetzung als *nicht-beruflich* und *beruflich* möglich und diese schwingt als Möglichkeit trotzdem mit. Im Deutschen muss man sich dagegen zwischen einem Konzept ent-

und disqualifizieren. Dieses werde nämlich von der Disziplin als Bedrohung wahrgenommen, was dazu führe, dass es bisher wenig ernsthafte empirische Auseinandersetzung mit *non-professional* Übersetzen und Dolmetschen gebe und sich dies erst langsam ändere (vgl. Grbić & Kujamäki, 2019, S. 113, auch Perez-Gonzalez & Susam-Saraeva, 2012, S. 157). Die Autor*innen plädieren für mehr Forschung zu *non-professional* Dolmetschen innerhalb der Dolmetschwissenschaften, um etablierte Forschungsperspektiven zu öffnen und »translation and interpreting activities in contemporary societies« (Grbić & Kujamäki, 2019, S. 127) besser zu verstehen. Damit verfolgen sie selbst gerade keinen Ansatz, der Professionalisierung zum Ziel hat. Dieser Zugang schärft den Blick für die Grenzziehungen, die über den Bezug auf Professionalisierung geschehen.

Şebnem Bahadır beschäftigt sich mit solch einer Form der Grenzziehung für das Dolmetschen im Gemeinwesen in Deutschland. Sie zeigt aber, anders als von Grbić und Kujamäki beschrieben, dass in Deutschland die Professionalisierung der Dolmetscher*innen im Gemeinwesen gefordert wird, ohne dass damit eine Status- und Qualitätsverbesserung des Dolmetschens einhergeht. Nach Bahadır tritt Professionalisierung vor allem im Fall migrantischer Dolmetscher*innen als doppelte Verheißung auf: Durch den Einsatz qualifizierter Dolmetscher*innen soll die Teilhabe von Migrant*innen an Gesellschaft möglich werden und gleichzeitig sollen die Dolmetscher*innen selbst sich durch Qualifizierung professionalisieren, und somit Anerkennung erfahren. Diese Verheißung erweise sich aber möglicherweise als Illusion (vgl. Bahadır, 2021, S. 166, 167). Bahadır kritisiert die Indienstnahme von Migrant*innen als Dolmetscher*innen zu schlechten Bedingungen, die über den Diskurs um Integration und eine Bringschuld der Migrant*innen legitimiert wird:

»Die Forderung nach Professionalisierung des Dolmetschens in öffentlichen Einrichtungen scheint mir nicht so sehr die Belange der Migrantinnen und der Dolmetscherinnen vor Augen zu haben. Es geht eher um eine gewisse Kontrolle und Ordnung.« (Bahadır, 2021, S. 172)

Bei der scheinbaren Professionalisierung durch Institutionen, die neuerdings die Ausbildung und Vermittlung von Dolmetscher*innen regeln, geht

scheiden, da sie bedeutungsverschieden sind. Um die Bedeutung nicht zu verengen, verzichte ich hier auf eine eigene deutsche Übersetzung und zitiere die englischen Begriffe.

es nach Bahadır weniger um »Qualitätssicherung für die Dolmetschleistung oder die Aufwertung der Dolmetschenden durch Qualifizierung oder die Gewährleistung einer korrekten und kompletten Verdolmetschung« (Bahadır, 2021, S. 173), sondern um die Kontrolle von ehrenamtlichen und schlecht bezahlten Tätigkeiten. Es handle sich um einen nur kosmetischen Einsatz von Professionalität und Professionalisierung. Das Versprechen der Professionalisierung kann somit als machtvoller Einsatz im Diskurs um den Status des Dolmetschens im Gemeinwesen verstanden werden (vgl. Bahadır, 2021, S. 173).

2.4 Schulungen als Orte der Positionierung von Dolmetscher*innen

2.4.1 Ausbildung und Schulung als machtvolles Positionierungsgeschehen

Es lässt sich beobachten, dass sich die im wissenschaftlichen und professionpolitischen Diskurs geforderte Professionalisierung bisher nicht einfach durchsetzt, sondern dass sich in großem Maße Strukturen etablieren, die eine Vielfalt an Graden der Institutionalisierung und Veränderung von Qualifikation und Status zwischen Ehrenamt und Beruflichkeit bedeuten. Die Qualifizierungen und Schulungen, die im Rahmen neuer Entwicklungen der Institutionalisierung und Etablierung des Dolmetschens im Gemeinwesen in Deutschland von verschiedenen Institutionen angeboten werden, können als Teil eines machtvollen Vorgangs im Sinne Bahadırs verstanden und mitunter als Orte betrachtet werden, an denen eine bestimmte Kontrolle und Ordnung etabliert werden soll. Eine solche Perspektive auf Ausbildung findet sich zum Beispiel bei Ingrid Cáceres Würsig (2017), allerdings in Bezug auf die Zeit der sogenannten Reconquista auf der iberischen Halbinsel und der Kolonisierung Amerikas. Sie beschreibt die Ausbildung von Dolmetscher*innen in Kontexten von Krieg und Kolonisierung als wichtiges Mittel, um die Loyalität dieser zu gewährleisten. In der Ausbildung, sei es durch die Sozialisation in traditionsreichen Dolmetscherfamilien oder in speziellen Dolmetscherschulen, wurde neben sprachlichen und fachlichen Kenntnissen auch ein Zugehörigkeitsgefühl hergestellt, um die Positionierung auf Seiten der Auftraggeber*innen und damit die Loyalität der Dolmetschenden sicherzustellen (vgl. Cáceres Würsig, 2017, S. 6ff.). Mit dieser Perspektive kommen Schulungen und Qualifizierungen auch für das Dolmetschen im Gemeinwesen in Deutschland als Orte in

den Blick, an denen Einfluss auf die Positionseinnahme der Dolmetscher*innen genommen wird und die möglicherweise Orte machtvoller Positionierung darstellen.

Über Schulungsveranstaltungen als Positionierungsgeschehen gibt der Ansatz von Christiane Thompson und Kerstin Jergus Aufschluss, mit dem diese Weiterbildungen für Erzieher*innen beforscht haben. Jergus und Thompson (2017a) betonen die Relevanz von Schulungen und Weiterbildungen für die Etablierung neuer (Berufs-)Tätigkeiten. Demnach spielen Schulungen eine wichtige Rolle im Prozess der Professionalisierung, da in den Schulungen das jeweils Neue verhandelt wird. Dies beinhaltet, so Jergus und Thompson, dass Neues nicht einfach implementiert und als Wissen vermittelt wird, sondern es handle sich dabei um ein Positionierungsgeschehen, bei dem den Weiterzubildenden verschiedene Positionen zugewiesen werden, die von diesen eingenommen oder auch zurückgewiesen werden. Man kann mit Jergus und Thompson Schulungen als einen Raum verstehen, in dem (neue) Positionierungen ausgehandelt werden (vgl. Jergus & Thompson, 2017a, S. 5, 6, 14). In diesem Sinne ist auch für mich das Geschehen in den Schulungen von Interesse.

2.4.2 Forschung zu Schulungen für Dolmetscher*innen im Gemeinwesen in Deutschland

Zum Dolmetschen im Gemeinwesen gibt es zwar einige Arbeiten, die sich mit Aus- und Weiterbildung der Dolmetscher*innen beschäftigen. Dies geschieht aber erstens wenig im Modus der empirischen Forschung, und zweitens findet sich bisher selten ein Fokus auf die oben aufgeworfenen Fragen der Positionierung, wie ich im Folgenden darstellen werde. Wiederholt wird die fehlende Einheitlichkeit der Ausbildung für das Dolmetschen im Gemeinwesen in Deutschland problematisiert (vgl. Daneshmayeh, 2008, S. 363; Hollweg, 2021, S. 289). Marion Daneshmayeh (2008) untersucht beispielsweise Ausbildungsprogramme für *Community Interpreting* in verschiedenen Ländern. Dabei schaut sie explizit nach universitären Ausbildungsprogrammen, die ihrer Ansicht nach scheinbar ausschließlich geeignet sind, Professionalisierung von *Community Interpreters* zu erreichen. Sie vergleicht unter anderem Inhalte des Curriculums, Zugangsvoraussetzungen und Dauer und Art des Abschlusses und zieht daraus Schlüsse, ob die Kurse einer Professionalisierung der *Community Interpreters* zuträglich seien. Sie erwähnt zwar, dass Ausbildungsprogramme auch von Organisationen angeboten werden, die

Dolmetscher*innen vermitteln, geht in ihrer Analyse aber nicht darauf ein. Ihr Interesse an Ausbildung orientiert sich an Professionalisierung durch Hochschulausbildung:

»Ziel der Arbeit ist es, vor allem das Bewusstsein dafür zu stärken, dass eine Professionalisierung nur möglich ist, wenn Ausbildungsprogramme die Voraussetzungen dafür schaffen, dass DolmetscherInnen im Bereich des CI professionell agieren und reflektiert auf unterschiedliche Anforderungen reagieren können.« (Daneshmayeh, 2008, S. 332)

Mit nicht-akademischen Qualifizierungen und deren Qualität hat sich ein zweijähriges Forschungsprojekt auseinandergesetzt und mit Vertreter*innen verschiedener Einrichtungen Qualitätsstandards entwickelt, die für die Qualifizierung zum Dolmetschen in der Sozialen Arbeit gelten sollen (Breitsprecher et al., 2020). Es wurden »für Deutschland insgesamt 88 Qualifizierungsprogramme für Sprachmittler*innen bzw. Dolmetscher*innen identifiziert. Das Spektrum reicht hier von Kurzschulungen im Umfang von drei Zeitstunden bis hin zu zweijährigen Master-Studiengängen. Das Angebot ist also höchst divers hinsichtlich des Umfangs, der Unterrichtsinhalte wie auch hinsichtlich des jeweils erworbenen Abschlusses« (Breitsprecher et al., 2020, S. 12). In dem Projekt wurde auch untersucht, »ob es zu einzelnen gefundenen Qualifizierungsmaßnahmen wissenschaftliche Evidenzen hinsichtlich ihrer Wirksamkeit gibt – ob es also Programme gibt, für die nachgewiesen werden konnte, dass sie funktionieren« (Breitsprecher et al., 2020, S. 12). Ergebnisse dazu wurden bisher nicht veröffentlicht.

Neben diesen Überblicken finden sich viele Arbeiten, einige auch für den deutschen Kontext, die Ausbildungs- und Trainingsprogramme für Dolmetscher*innen im Gemeinwesen vorstellen (z.B. Morales, 2007; Markert, 2020; Kainz et al., 2011; Hale, 2007). Prominent und nicht nur viel zitiert, sondern auch in verschiedenen Kontexten angewendet wird Şebnem Bahadırs Konzept der Dolmetschinszenierungen, in der sie Körper- und Theaterarbeit ins Zentrum der Dolmetschausbildung stellt. Dieses wird sowohl in universitären als auch nicht-akademischen Qualifizierungen genutzt. Bahadır betont dabei, dass in Deutschland im Vergleich zu anderen Ländern sehr wenig Ausbildung für Dolmetscher*innen im Gemeinwesen in der Universität stattfindet. Die nicht-akademischen Kontexte haben laut Bahadır den Vorteil der »open attitude to unconventional methods, starting with the whole body, and not only appealing to rational and intellectual capacities« (Bahadır, 2011, S. 180). Baha-

dir fordert die Auseinandersetzung mit der Position der Dolmetscher*innen in Schulungs- und Ausbildungsveranstaltungen:

»Thus, I argue that, as an important pillar of professionalism, interpreters must be sensitized and trained to cope with the dangers and opportunities of their in-between position and of their status as the third party to a communicative act. Interpreters should be trained to reflect critically and honestly on their involvement as participant observers.« (Bahadır, 2010b, S. 124)

Die empirische Untersuchung der Ausbildungen selbst scheint dagegen bisher noch nicht weit verbreitet zu sein. Eine Ausnahme stellt der Text *Hospital Interpreting Practice in the Classroom and the Workplace* von Carmen Valero-Garcés (2008) dar, der sich allerdings mit der Ausbildung für Dolmetscher*innen in Spanien beschäftigt. In dem Artikel geht es um die Ausbildung und Dolmetschpraxis von Dolmetscher*innen im Krankenhaus. Valero-Garcés interessiert sich für die Effektivität der Dolmetschausbildung für die Praxis und fragt allgemeiner danach, wie Theorie und Praxis besser zusammengebracht werden können (Valero-Garcés, 2008, S. 166). Gegenstand der Analyse sind Rollenspiele als Teil des »training program for interpreters and translators in public services at the University of Alcalá, Madrid (UAH), and comments by the students in the workplace when acting as interpreters in hospitals and healthcare centres as part of their internship« (Valero-Garcés, 2008, S. 166). Sie ist interessiert an »influence and effectiveness of the ›theory‹ (i.e. class teaching) when put into practice (e.g. interpreting in the workplace)« (Valero-Garcés, 2008, S. 168). Beschrieben wird eine Lücke zwischen dem in der Schulung Unterrichteten und den Anforderungen der Praxis – eine einfache Anwendung des Gelernten funktioniert in der Praxis nicht. Das habe damit zu tun, dass sowohl medizinisches Personal als auch Patient*innen mehr erwarteten als nur Verdolmetschung, zum Beispiel Rat, die Meinung oder Erklärungen durch die Dolmetscher*innen. Vor allem Unparteilichkeit und das Vermeiden von direkter Interaktion mit den beiden Gesprächsparteien seien Inhalte der Schulungen, deren Umsetzung den Dolmetscher*innen in der Praxis schwerfällt. Außerdem wünschen sich die Dolmetscher*innen eine Vorbereitung in der Ausbildung auf psychologische Aspekte wie Trau- mabewältigung und Umgang mit sehr emotionalen Situationen (vgl. Valero-Garcés, 2008, S. 182). Die Unzulänglichkeit der Schulung als Vorbereitung auf die Praxis wird also insbesondere in einer vereinfachenden Antwort auf Problematiken der Positionierung gesehen.

Aufgrund der wichtigen Rolle, die Qualifizierungen für Professionalisierungsprozesse spielen, spricht sich Bahadır auch für den deutschen Kontext für Forschungen aus, die sich nicht nur mit der Praxis der Dolmetscher*innen beschäftigen, sondern auch Qualifizierungen für diese Dolmetscher*innen erforschen und kritisch evaluieren. In den konkreten Vorschlägen für ein partizipatives Forschungsprojekt zu diesem Thema richtet sie den Blick allerdings weniger auf das Geschehen in den Schulungen selbst, sondern auf den Diskurs darum, auf die Sicht der Dolmetscher*innen auf ihre Tätigkeit und auf die Zusammenhänge zwischen Qualifizierung(slandschaft) und Dolmetschpraxis (vgl. Bahadır, 2021, S. 178). Was bisher fehlt sind empirische Forschungen zu Schulungen, Ausbildungen und Qualifizierungsveranstaltungen für Dolmetscher*innen im Gemeinwesen in Deutschland, die nach den Positionierungen fragen, die in diesen Veranstaltungen geschehen.